

Wissenserzeugung und Wissensnutzung bei heterogenen Akteuren: Unterschiede, Hindernisse und kooperative Gestaltungsoptionen

Elisabeth Mueller, Patricia Graf

BIEM CEIP Institut für Gründung und Innovation
Universität Potsdam
August-Bebel-Str. 89
14482 Potsdam
elisabeth.mueller@uni-potsdam.de
patricia.graf@uni-potsdam.de

Abstract: Dieser Beitrag stellt zwei Fallstudien von Patentpools für Arzneimittel vor. Er bietet Einblicke in die institutionellen Bedingungen und Akteure und die Rolle unterschiedlicher Wissenskulturen bei Innovationskooperationen. Wir argumentieren, dass Promotoren, etwa NGOs, die die unterschiedlichen Wissenskulturen der Unternehmen und Forschungsinstitute überbrücken können, eine wichtige Rolle in den Pools zukommt. Das Funktionieren der Pools hängt damit stark von dem Status der Promotoren, ihrem Einblick in verschiedene Wissenskulturen aber auch ihre Kooperationsstrategien ab.

1 Einleitung

Da verschiedene Forschungsinstitute und Unternehmen gleichzeitig an bestimmten Entwicklungen forschen und sie neue Erfindungen nicht nur auf Basis ihres eigenen geistigen Eigentums (IP) entwickeln, sondern auch auf den Wissen anderer, können Patentdickichte entstehen, die Innovation blockieren. Patentpools sind ein mögliches Instrument, um die gemeinsame Produktion und Nutzung geistigen Eigentums zu regeln [HE98]. Während Patentpools mit Teilnehmern aus der Industrie schon lange üblich sind, sind Pools zwischen Forschungsinstituten und Unternehmen eher selten. Im Bereich der Arzneimittel für vernachlässigte Krankheiten (ND; neglected diseases) bestehen für Unternehmen keine ausreichenden Innovationsanreize. Somit entstehen dort neue Kooperationen zwischen Forschungsinstituten und Unternehmen, aber auch Nichtregierungsorganisationen (NGOs) – Patienteninteressenverbände und Organisationen deren Ziel die Wissensentwicklung für wenig erforschte Krankheiten und der Zugang zu Medikamenten für arme Bevölkerungsschichten ist. All diese Akteure sind mit ihrem verschiedenen Motiven und Denkweisen, in Bezug auf die Wissenserzeugung und -nutzung vernetzt und auf Kooperationen angewiesen. Wir untersuchen daher die Fragen am Beispiel der Entwicklung und Verwertung von Arzneimitteln, welche Unterschiede in Bezug auf Wissenserzeugung und -nutzung vorhanden sind. Auf welchen Motiven und Institutionen basieren

diese Unterschiede? Welche Hindernisse stellen diese Unterschiede für kooperative Wissenserzeugung und -nutzung dar? Welche Rolle spielen NGOs bei der Überwindung dieser Barrieren?

Mit dem Theorieansatz des akteurzentrierten Institutionalismus lassen sich die Akteure, die Einflussfaktoren, welche auf die Bildung ihrer unterschiedlichen Motive und Handlungsfelder wirken, sowie ihre Handlungsspielräume beschreiben und analysieren. Am Beispiel von zwei Fallstudien zeigen wir, wie trotz der Unterschiede, die sich als Kooperationsbarrieren auswirken, der Zusammenschluss von Wissen in Form von Patentpools als Mittlerfunktion fungieren kann. Damit leisten wir einen Beitrag zu der Wissensmanagement-, der Kooperations- und der Technologietransferforschung, insbesondere für kooperative, interdisziplinäre Formen mit heterogenen Teilnehmern.

2 Theoretischer Rahmen: Akteurzentrierter Institutionalismus

Im vorausgegangen wurde dargestellt, dass Wissenserzeugung und -nutzung im Technologiefeld der Arzneimittel für ND Interaktionen darstellen, die zwischen heterogenen Akteuren stattfinden, die aus verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen stammen. Diese „wissen Unterschiedliches, sprechen verschiedene Sprachen, haben unterschiedliche Präferenzen und Interessen, sind in je spezifische Institutionensysteme und Praxisgemeinschaften eingebunden usw. Diese vielfältigen Heterogenitäten erschweren Kooperation und können sie im Extremfall scheitern lassen“ [Gl04, S.7]. Dieser kollektive Umgang mit Wissen in Bezug auf die Identifizierung, die Entwicklung und Aneignung, Nutzung, Teilung, Bewahrung und Interpretation von Wissen zeichnet sich durch verschiedene Wissenskulturen aus [Bo03]. Um Erfolg und Misserfolg von Kooperationen zwischen Unternehmen und Forschungsinsituten zu verstehen, stellen sich u.a. folgende Fragen: Welche Konfliktlinien ergeben sich aus der Konstellation der Teilsysteme Wissenschaft und Wirtschaft, insbesondere in Bezug auf die Unterschiede in den jeweiligen Wissenskulturen? Wie wirken diese Konfliktlinien auf das Handeln der Akteure ein? Und welche Rolle spielen NGOs, die eher dem Teilsystem Gesellschaft zuzuordnen sind? Hier bietet der Ansatz des Akteurzentrierten Institutionalismus ein geeignetes Analyseinstrument, da er die Interaktionen mehrerer Akteure mit Hinblick auf ihre voneinander abhängigen Handlungsoptionen zum Gegenstand hat.

Der Theorieansatz des Akteurzentrierten Institutionalismus wurde ursprünglich für Fragestellungen in der Policy-Forschung entwickelt, die sich mit dem Verständnis von Entscheidungen und Auswirkungen befassen [MS95]. Neben Elementen der ökonomischen Konzepte der Neuen Institutionenökonomie, wie Institutionen und eingeschränkter Rationalität als Einflussfaktoren auf Handlungen, legt er einen besonderen Analyseschwerpunkt auf die Interaktionsprozesse zwischen handelnden Akteuren [Sc00]. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Akteure ebenso wie die Interaktionen durch den institutionellen Kontext geprägt sind und diesen wiederum durch ihre Handlungen prägen. Laut Scharpf [Sc00] handeln Akteure im institutionellen Kontext, ihre Normen sind durch die formellen und informellen Institutionen geprägt. Sie sind lernfähig, besitzen eine eingeschränkte Rationalität und ihr Handeln wird zudem durch ihre Motive und Interessen gesteuert. Akteure sind nicht durch eindimensionale Motive gesteuert, sondern durch

verschiedene, oft auch widersprüchliche Interessen. Dieses ist insbesondere der Fall, wenn wir von korporativen Akteuren, also Zusammenschlüssen unterschiedlicher Personen wie beispielsweise Unternehmen, Forschungsinstitute und NGOs, ausgehen. Scharpf und Mayntz entwickelten auf Basis dieser Annahme ein umfassendes Handlungskonzept, in dem Akteure von **kognitiven, motivationalen** und **relationalen Orientierungen** bestimmt werden [Sc00].

Kognitive Orientierungen sind dabei durch die Eigenschaften und das Wissen der Akteure bedingt. Die Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Teil- oder Wissenssystemen, etwa zu einem bestimmten Berufsstand, bestimmt die **kognitive Orientierung**. Wie eingangs dargestellt, liegen Innovationssysteme quer zu mehreren gesellschaftlichen Teilsystemen, weshalb diese Komponente für die nachfolgende Arbeit eine besondere Bedeutung hat. Aus dem Nutzen, den Akteure aus bestimmten Möglichkeitsstrukturen ziehen können, ergeben sich ihre **motivationalen Orientierungen** [MS95; Sc04]. Besonders die wahrgenommenen Ressourcen, welche Akteure zu Handlungen befähigen, sind stark von der spezifischen eingeschränkten Rationalität und den kognitiven Orientierungen beeinflusst. Die Einschränkung der Rationalität ergibt sich aus dem begrenzten Zugang zu Wissen sowie den kognitiven und relationalen Orientierungen. Die **relationale Orientierung** ergibt sich aus dem Verhältnis zwischen den Akteuren, welches kooperativ, Nutzen maximierend, kompetitiv oder feindselig sein kann. **Akteurkonstellationen**, die Art wie Akteure zueinander stehen, werden durch die Homogenität oder Heterogenität der kollektiven bzw. korporativen Akteure hinsichtlich ihrer kognitiven Orientierungen bestimmt. Ihre differentielle Ausstattung mit Ressourcen sowie die unterschiedlichen Möglichkeiten, die sich für sie aus den relevanten Institutionen ergeben, d.h. die motivationalen Orientierungen, wirken ebenfalls auf die Akteurkonstellation ein. Akteurkonstellationen beschreiben damit das Konfliktniveau zwischen Akteuren sowie ihre Ausstattung mit Ressourcen und ihre Handlungsorientierung. Der Akteurzentrierte Institutionalismus geht davon aus, dass diese Konstellationen Struktureffekte auf Interaktionen haben [Sc04].

Innerhalb dieser Akteurkonstellationen spielen Promotoren eine wichtige Rolle [GW95]. Das Promotorenkonzept geht davon aus, dass kollektives Handeln vermittelnde Akteure benötigt, die unterschiedliche Logiken gesellschaftlicher Teilsysteme sowie Konfliktlinien überbrücken und Komplexität reduzieren können. Meist sind die Promotoren institutionalisierte Führungspersonen oder organisierte Interessenvertretungen. Im Vorausgegangen wurde bereits dargestellt, dass das Feld der Arzneimittelentwicklung für seltene und vernachlässigte Krankheiten von heterogenen Akteuren besetzt wird, die aus verschiedenen gesellschaftlichen Teilsystemen stammen. Promotoren können hier als „Überbrücker“ fungieren und damit das Gelingen heterogener Kooperation befördern. In der folgenden empirischen Analyse der Patentpools wird deshalb die Rolle von Promotoren untersucht.

3 Methode

Für die vorliegende Untersuchung wurden Fallstudienanalysen als besonders geeignet befunden, da sie ermöglichen, differenzierte Erkenntnisse über Einflussfaktoren und

Zusammenhänge komplexer Phänomene zu gewinnen [Yi03]. Für diese Vergleichsstudie wählten wir zwei ähnliche Fälle im gleichen institutionellen Kontext mit scheinbar identischen Zielen, die sich jedoch in einigen Variablen unterscheiden.

Die Datenerhebung für die Fallstudien erfolgte durch Desk Research und Field Research, wobei wir die Desk Research-Methode dem Field Research-Ansatz vorschalteten, um die Vorteile der kürzeren Erhebungsdauer zu nutzen und das Vorgehen der Feldforschung zu planen [Fl09]. Dabei wurden insbesondere Pressemeldungen, Internetseiten, Broschüren und Vorträge ausgewertet. Die Erhebung der Daten im Feld erfolgte mittels leitfadengestützter Interviews und über die Auswertung weiterer Dokumente (Protokolle, Verträge). Der Interviewleitfaden dient zur Strukturierung der Themenkomplexe. Zudem wurden die Interviews so flexibel gestaltet, dass unerwartete Themendimensionierungen durch die Interviewten nicht unterbunden wurden. Die Auswertung der Interviews erfolgte nach dem Anwendungsvorschlag von Meuser und Nagel [MN91] in sechs Schritten: (1) Themenorientierte Transkription, (2) Paraphrasierung, (3) Thematische Übersicht, (4) Vergleich zwischen den Interviews, (5) Konzeptualisierung und Begriffsbildung, (6) Einbindung in theoretische Diskurse. Die Interviews wurden mit den Beteiligten aus Industrie, Forschungsinstituten, NGOs und um die Rahmenbedingungen zu erfassen, auch mit Experten aus Fachverbänden und internationalen Organisationen geführt. Aufgrund der Sensibilität der Daten werden die zwei Fallstudien als Wissenspool-A und Wissenspool-B vorgestellt.

4 Ergebnisse und Diskussion: Wissenspools zur gemeinsamen Wissensnutzung bei heterogenen Akteuren

4.1 Wissenserzeugung und -nutzung für Arzneimittel

In dem wissensintensiven Feld der Arzneimitteltechnologien sind verschiedene Formen der Wissenserzeugung und -nutzung bei den unterschiedlichen beteiligten Akteuren, aber auch innerhalb einer Akteursgruppe zu finden. Die Unternehmen sind durch Selbsterhalt getrieben, welches sich in Profitmaximierung bei gleichzeitiger Risikominimierung äußert. Für forschende Pharmaunternehmen sind Patente ein wichtiger Bestandteil ihrer Wissenskultur, um ihr entwickeltes Wissen zu schützen [FB03]. Da die Kosten für FuE in der Pharmabranche hoch sind, ist die industrielle FuE hauptsächlich auf lukrative Arzneimittel für Volkskrankheiten ausgerichtet. Für ND, die überwiegend in Entwicklungsländern vorkommen, bietet das Patentsystem keinen ausreichenden Anreiz. Die öffentliche Forschungsförderung reicht nicht aus, um Arzneimittel bis zur Zulassung zu entwickeln. Zudem müssen anschließend eine kostenneutrale Herstellung und Distribution sowie Ausbildung bezüglich der Anwendung der Medikamente koordiniert werden. Diese Krankheitsgruppe wird daher von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als besonders kritisch eingestuft [An07]. Zwar melden viele der forschenden Unternehmen keine Patente in den am wenigsten entwickelten Ländern an, jedoch werden viele der entdeckten Wirksubstanzen nicht weiter getestet für eine mögliche Zulassung. Zudem findet patentiertes Wissen in unterschiedlichen Produkten Einsatz, da verschiedene Endanwendungen oder Herstellprozesse und Kombinationen möglich sind. So kann bei-

spielsweise bestimmtes patentiertes Wissen für ein antivirales Wirkstoffpräparat, welches in westlichen Industrienationen angeboten wird, ebenso zur Therapie einer ND notwendig sein. Auch ist die Patentinhaberschaft der für diesen Bereich relevanten Patente auf mehrere Unternehmen verteilt. Als einen Lösungsweg die Entwicklung und Distribution von Arzneimitteln propagiert die WHO Patentpools [WHO08]. Zusammenfassend kann für Pharmaunternehmen in westlichen Industrieländern eine motivationale Orientierung festgestellt werden, die auf einer Stärkung des Patentschutzes basiert ist. Dem gegenüber steht die Orientierung von NGOs, die auf die Weiterentwicklung von Präparaten auch in wenig lukrativen Märkten drängen.

Für Forschungsinstitute ist Wissen, ebenso wie für Unternehmen, die Basis ihrer Existenz. Nur mit Wissenserzeugung und -nutzung können sie ihr Renommee ausbauen und festigen. Jedoch gehen sie anders mit Wissen um. Zwar sind auch für sie Geheimnisse essentiell um sich im Wettbewerb gegen andere durchzusetzen. Doch sobald das Wissen publiziert ist, soll es möglichst der gesamten Wissenschaft zur Verfügung stehen. Nur wenn andere ihr Wissen lesen und sich auf sie berufen, steigt es an Wert. Dabei sind sie auch durch einen gesellschaftlichen Mehrwert motiviert, da das Anerkennungspotenzial mit hoher Nützlichkeit steigt. Viele Wissenschaftler betrachten das Patentieren ihrer Forschungsergebnisse als unerwünschte Wissensblockaden, oder als unnötigen Zeitaufwand, da ihre Leistungen ausschließlich an wissenschaftlichen Publikationen gemessen wird [SGS06]. Zudem hindern Patente oft ein schnellstmögliches Publizieren der Forschungsergebnisse, da die Patentanmeldung vor der Publikation erfolgen muss. Patente stehen absolut konträr zu ihrem Berufsethos [Lo01]. Zwar werden sie vermehrt durch die neu gegründeten Technologietransferstellen der Universitäten und Forschungsinstitute, und durch die Geldgeber öffentlicher Forschung unter Druck gesetzt, doch besonders junge Wissenschaftler bevorzugen Publikationen. Wissenschaftler, die Arbeitserfahrung in der Industrie gemacht haben, sind eher geneigt ihre Ergebnisse zu patentieren [GJ10]. Zudem stehen Forschungsinstitute im Medizinfeld besonders unter Druck der Gesellschaft, ihre Ergebnisse zur Verfügung zu stellen. Im Gegensatz zu Pharmaunternehmen stehen Wissenschaftler damit Patenten ambivalent gegenüber. Patentieren widerspricht ihrer kognitiven Motivierung, dem freien Zugang zu Wissen.

Die meisten der NGOs die sich für den Zugang zu Medizin und die Entwicklung neuer Medikamente für VD einsetzen, lehnen die Patentierbarkeit von Arzneimitteln ab [SP04]. Zwar wurde eigens für Länder in Notsituationen die Option auf Zwangslizenzen bewilligt, doch in der Praxis gibt es zu viele Beispiele, die zeigen, dass diese nur bedingt funktionieren [Wa03]. Von ihrer kognitiven Orientierung, Wissen möglichst allen frei zugänglich zu machen, sind sie den Wissenschaftlern ähnlicher als den Unternehmen. Trotzdem sind sie gezwungen, mit Unternehmen zu kooperieren, wenn sie möglichst großen Bevölkerungskohorten helfen wollen. Zudem konkurrieren sie untereinander um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung und Stiftungen, da diese ihnen die Mittel für ihre Arbeit und Existenz zur Verfügung stellen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass an der Wissenserzeugung und -nutzung für vernachlässigte Krankheiten verschiedene Akteure beteiligt sind, die sich in ihrer Kultur der Wissenserzeugung und -nutzung stark unterscheiden. Vom Akteurzentrierten Institutionalismus ausgehend kann argumentiert werden, dass Scheitern oder Gelingen dieser heterogenen Kooperationen stark von den Beziehungen zwischen den Akteuren und ihren Strategien, miteinander zu interagieren, abhängt – sprich von Akteurkonstellationen.

4.2 Akteurskonstellation und Handlungsfelder der Wissenspools

Wissenspool-A und Wissenspool-B wurden im selben institutionellen Kontext gegründet. Trotzdem scheint die NGO-B erfolgreicher, Akteure in den Wissenspool einzubinden, und das obwohl Wissenspool-A bekannter ist. Im Folgenden werden wir genauer auf die Handlungsfelder und Akteurskonstellationen der beiden Fälle eingehen. Im vorausgegangenen wurde bereits dargestellt, dass sich der Umgang mit Wissen, insbesondere in Bezug auf das Patentsystem für die Akteure ganz unterschiedlich auswirkt, wodurch erhebliches Konfliktpotential entsteht. Das Patentsystem wirkt aber auch kooperationsfördernd. Es befähigt Wissensaustausch, indem es rechtliche Sicherheit schafft und somit den erforderlichen Vertrauensvorschuss reduziert. Zudem erzwingt es die Kooperation zwischen Unternehmen und Forschungsinstituten, wenn die Patentinhaberschaft für ein Technologiefeld auf mehrere Akteure verteilt ist. Unternehmen mit internen Patentspezialisten sind dabei gegenüber Forschungsinstituten im Vorteil. Sie haben einerseits mehr Erfahrung und Expertise im Schutz von Wissen, andererseits können sie auch i. d. R. das Zukunftspotenzial neuen Wissens hinsichtlich der Anwendbarkeit in konkreten, marktfähigen Produkten besser einschätzen. So beanstanden Unternehmen, dass Patente von Forschungsinstituten teilweise mangelhaft konzipiert sind, um das volle Produktspektrum ausreichend in den Schutzansprüchen zu erfassen. Um diesen Ressourcenvorteil auszugleichen und Unsicherheiten abzubauen, braucht es Kooperationspromotoren. Unser Argument ist, dass diese Rolle den Akteuren aus dem Teilsystem Gesellschaft, den NGOs zukommen kann.

Nicht immer ist aber ihr Einsatz von Erfolg gekrönt. Die beiden Fallanalysen zeigen, dass es vom Status des Promotors, von seinem Wissen und von seiner Strategie, die anderen Akteure einzubinden, abhängt, ob die gemeinsame Wissensnutzung erfolgreich ist. Des Weiteren ist es förderlich, wenn gemeinsame Schnittmengen in den Handlungsmotivationen bestehen. So ist das Handeln aller Akteure vom Prinzip der Gesellschaftlichen Verantwortung beeinflusst. Besonders Stiftungen und internationale Organisationen setzen sich für das Allgemeinwohl im Bereich Arzneimittel und Zugang zu Medizin ein. Aber auch Unternehmen müssen nach diesem Prinzip handeln und die Balance zwischen Gewinnmaximierung und unternehmerischer sozialer Verantwortung meistern, um von den eigenen Mitarbeitern, der Bevölkerung und dem Politiksystem akzeptiert zu werden. Den Interviews zufolge legen die Mitarbeiter großen Wert darauf, dass ihre Entwicklungen auch Bedürftigen zugutekommen. Zwar fand sich in Fall A die gemeinsame Zielkomponente der Gesellschaftlichen Verantwortung. Es fand sich aber dennoch keine Schnittmenge der Handlungsoptionen zwischen NGO und Unternehmensakteuren. Im Unterschied dazu fanden sich im Fall B Übereinstimmungen zwischen den Handlungsoptionen von allen drei Akteuren.

Wie kommt es zu diesen unterschiedlichen Akteurkonstellationen, trotz gleichem institutionellen Kontext? Die Frage lässt sich beantworten, wenn man die Unterschiede der Strategien der NGOs genauer beleuchtet. Während NGO-A öffentlichkeitswirksam den Wissenspool bewirbt, zieht sie dadurch nicht nur die Aufmerksamkeit potenzieller kooperierender Teilnehmer aus dem Bereich der Unternehmen und der Forschungsinstitute auf sich, sondern ebenso die anderer NGOs, welche sich gegen sie positionieren. Sie

bietet ihnen Angriffsfläche, indem sie die Wissensnutzung mit Hilfe von Patenten gestaltet und dadurch, so der Vorwurf, das Patentsystem weiterhin stärkt. Zudem sind einige nicht mit der Ausrichtung des Pools einverstanden, da die Ziele ihnen nicht umfassend genug sind. Der Wissenspool-A wurde durch den Diskurs schon präsent, bevor sich ein einziger Teilnehmer aus den Reihen der Forschung oder Unternehmen fand, um sein Wissen zur Verfügung zu stellen. Damit wurden zwei wesentliche Merkmale der kognitiven und motivationalen Orientierung von Pharmaunternehmen missachtet. Zum einen haben diese als essentieller Wissensträger eine besondere Machtstellung, da ohne sie der Wissenspool nicht funktionieren könnte. Zum anderen sind sie extrem risikoavers und fürchten negative Berichterstattung. Zwar besteht Interesse an einer Imageaufwertung, doch selbst wenn sie Gutes tun, besteht die Gefahr, dass es in der Öffentlichkeit lediglich als Imagearbeit ausgelegt wird. Diese Eigenschaften erschweren die Konstitution einer kooperativen Konstellation. Die Zivilgesellschaft als Lobbypartner im Hintergrund zu haben, kann sich demnach für NGOs auch negativ auswirken.

Im Fall B ging die initiiierende NGO anders vor. Statt die Ziele und Formation eines Wissenspools vernehmbar anzukündigen, trat sie an alle Unternehmen einzeln heran und verhandelte mit ihnen die Nutzungsrechte bestimmter Wissensbündel. Als Gegenleistung wurde den Unternehmen Diskretion garantiert und Zugang zu Weiterentwicklungen des Wissens, insbesondere die Nutzungsrechte daran in den für sie interessanten Märkten. Nach relativ kurzer Zeit waren ausreichend Nutzungsrechte lizenziert, um in Kooperation mit Forschungsinstituten das Wissensportfolio weiter auszubauen und Zulassungen für erste Produkte zu erwirken. Mit der Diskretion wurde den Unternehmen die Kooperation ohne die Gefahr des Imageverlusts ermöglicht. Dieses Entgegenkommen von Seiten der NGO führte zu einem raschen Aufbau und Funktionieren des Wissenspools.

5 Schlussbetrachtung und Ausblick

Wie die Fallstudien zeigen, können auch heterogene Kooperationen in einem risikobehafteten Technologiefeld gelingen. Fall B zeigte, dass die Realisierung gemeinsamen Handelns nicht zwingend vollständig übereinstimmende Motive und Ziele erfordert; vielmehr reicht eine Untermenge, um die Zusammenarbeit zu ermöglichen. Hierbei bedarf es aber einer Akteurkonstellation, in der mindestens ein Akteur die Logiken aller beteiligten Wissenskulturen kennt und entsprechend handelt. So zeigte sich in Fall A, dass die NGO, der die Rolle des Promotors zukam, nicht die kognitiven Orientierungen der Pharmaunternehmen bedacht hatte. Es konnte somit eine best practice identifiziert werden, die zur erfolgreichen Kooperation führt. Der Akteurzentrierte Institutionalismus geht von lernfähigen Akteuren aus. Es bleibt abzuwarten, ob das Modell der Patentpools diese Lernprozesse anregt und auch risikoscheue Pharmaunternehmen den Vorteil der gemeinsamen Patentnutzung wahrnehmen.

Literaturverzeichnis

[An07] Anderson, M.: Making drugs available at affordable prices: how universities' technology transfer offices can help developing countries. *Journal of Intellectual Property Law Prac-*

tice, 2007 vol 2(3), 145-152.

- [Br04] Braun, D.: Wie nützlich darf Wissenschaft sein? Zur Systemintegration von Wissenschaft, Ökonomie und Politik, in: Lange, Stefan; Schimank, Uwe (Hg.): Governance und gesellschaftliche Integration, Wiesbaden, 2004, S. 65–88.
- [Bo03] Bohmic, T.: Wissenskultur – Begriffe und Bedeutung, in: Reimer, U. et al. (Hg) WM 2003 Professionelles Wissensmanagement – Erfahrungen und Visionen, Beiträge der 2. Konferenz Professionelles Wissensmanagement. 2003, 2.-4. April in Luzern.
- [Co06] Cockburn, I.: Is the pharmaceutical industry in a productivity crisis? *Innovation Policy and the Economy*, 2006, 7, S. 1-32.
- [FB03] Fischer, D.; Breitenbach, J.: Die Pharmaindustrie. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg, 2003.
- [Fl09] Flick, U.: An introduction to qualitative research. Los Angeles: Sage, 2009.
- [Gl04] Gläser, J.; Meister, M.; Schulz-Schaeffer, I.; Strübing, J.: Heterogene Kooperation, in: Strübing, Jörg (Hg.): Kooperation im Niemandsland. Neue Perspektiven auf Zusammenarbeit in Wissenschaft und Technik, Opladen, 2004, S. 7–26.
- [GJ10] Grimm, H.; Jaenicke, J.: What drives patenting and commercialization activity at East German Universities? The role of new public policy, institutional environment and individual prior knowledge. *Journal of Technology Transfer*, Oct. 2010, S. 1-15.
- [Go07] Godt, C.: Eigentum an Information, Mohr Siebeck, Tübingen, 2007, S.166 ff.
- [GW95] Gemünden, H. G.; Walter, A.: Der Beziehungspromotor - Schlüsselperson für inter-organisationale Innovationsprozesse. *Zeitschrift für Betriebswirtschaft*. 1995 Vol. 65 (9), S. 971-986.
- [HE98] Heller, M. A., & Eisenberg, R. S. (1998). Can patents deter innovation? The anticommons in biomedical research. *Science*, 280(5364), 698-701.
- [Lo01] Louis, K. et. al.: Entrepreneurship, Secrecy, and Productivity: A Comparison of Clinical and Non-clinical Life Sciences Faculty. *The Journal of Technology Transfer*, 2001 vol. 26(3), S. 233-45.
- [MS95] Mayntz, R.; Scharpf, F.: Gesellschaftliche Selbstregelung und politische Steuerung, Campus Verlag, Frankfurt, 1995.
- [Re06] Reepmeyer, G.: Risk-sharing in the pharmaceutical industry: The case of out-licensing. Heidelberg: Physica-Verlag, 2006.
- [SAS06] Steinheuser, S., Arnold, V. & Stahn, C.: Wie mache ich mein Unternehmen kooperationsbereit? In (von J. Zülch, L. Barantes und S. Steinheuser, Hrsg.): Unternehmensführung in dynamischen Netzwerken: Erfolgreiche Konzepte aus der Life-Science Branche. Berlin; Heidelberg: Springer-Verlag, 2006; S. 57-75.
- [Sc00] Scharpf, F.: Interaktionsformen. Akteurzentrierter Institutionalismus in der Politikforschung, Leske & Budrich, Opladen, 2000.
- [Sc04] Schimank, U.: Der Akteurzentrierte Institutionalismus, in: Gabriel, Manfred (Hg.): Paradigmen der akteurszentrierten Soziologie, Wiesbaden, 2004, S. 287–302.
- [SGS06] Stephan, P.E., Gurm, S., Sumell, A.: Who's Patenting in the University? Evidence from the Survey of Doctorate Recipients. *Economics of Innovation and New Technology*, Taylor and Francis Journals, 2006 vol. 16(2), S. 71-99
- [SP04] Sell, S. K., Prakash, A.: Using Ideas Strategically: The Contest between Business and NGO Networks in Intellectual Property Rights. *International Studies Quarterly*, 2004, 48(1), S. 143-175.
- [Wa03] Wade, R. H.: What Strategies Are Viable for Developing Countries Today? *The World Trade Organization and the Shrinking of 'Development Space'*. *Review of International Political Economy*, 2003, 10(4), S. 621-644.
- [WHO08] WHO: Global Strategy and Plan of Action on Public Health, Innovation and Intellectual Property (No. Document WHA61.21). Sixty-First World Health Assembly. WHO, 2008.
- [Yi03] Yin, R.: Case Study Research: Design and Methods. Sage, Thousand Oaks, CA, 2003.